

Paibacher Zeitung.

Nr. 180.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz.
fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus
halbj. 50 kr. Mit der Post ganz. fl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 9. August.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu
4 Zeilen 25 kr., größere vor Zeile 6 kr.; bei älteren
Wiederholungen vor Zeile 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Der k. k. Landespräsident in Krain hat die absolvierten Rechtsgelehrten Heinrich Grafen Attems, Oscar Ritter Kaltenecker v. Niedhorst und Leopold Ritter Roth v. Rothenhorst zu Conceptspraktikanten bei der k. k. Landesregierung ernannt.

Am 6. August 1880 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XXXV. Stück des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter

Nr. 98 den Erlass des Ministers für Cultus und Unterricht vom 30. Juli 1880, womit die Bewerbung um ausländische Staatsstipendien seitens österreichischer Studierender überhaupt und die Annahme eines solchen Stipendiums ohne ausdrückliche zuvor zu erwirkende Bewilligung der Regierung unterfragt wird;

Nr. 99 die Verordnung des Justizministeriums vom 19. Juli 1880, betreffend die Zuweisung der Gemeinde Trennenberg zu dem Sprengel des städtisch-delegierten Bezirksgerichtes Eilli in Steiermark;

Nr. 100 den Erlass des Finanzministeriums vom 21. Juli 1880, betreffend die Auflösung des k. k. Tabak- und Stempelschreib-Magazins in Jagielnica und Vereinigung desselben mit dem Steueramt in Czortkow;

Nr. 101 die Verordnung des Justizministeriums vom 23. Juli 1880, betreffend die Zuweisung der Ortsgemeinde Röschitz zu dem Sprengel des Bezirksgerichtes Eggenburg in Niederösterreich;

Nr. 102 den Erlass des Finanzministeriums vom 26. Juli 1880, betreffend die Einbekennung des dem Gebüren-Aequivalente unterliegenden beweglichen und unbeweglichen Vermögens für das vierte Decennium (die Jahre 1881 bis 1890). (Wr. Btg." Nr. 180 vom 6. August 1880.)

Erkenntnisse.

Das k. k. Ministerium des Innern hat unterm 3. August 1880, §. 3845 M. I., der in Budapest erscheinenden Zeitschrift "Allgemeine Rundschau" auf Grund des § 26 des Preßgesetzes den Vorbehalt für die im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder entzogen.

Das k. k. Landesgericht als Strafgericht in Prag hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 29. Juli 1880, §. 1739, die Weiterverbreitung der Zeitschrift "Cech" Nr. 169 vom 25. Juli 1880 wegen des Artikels „O skole a ze skoly“ nach § 300 St. G. verboten.

Das k. k. Landesgericht als Strafgericht in Prag hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 24. Juli 1880, §. 17243, die Weiterverbreitung der Zeitschrift „Arbeiterfreund“ Nr. 14 vom 22. Juli 1880 wegen des Artikels „Die Ergebnisse in Frankreich“ nach § 305 St. G., wegen des Corresp. Artikels „Niemes“ nach § 302 St. G., dann wegen des Corresp. Artikels „Rohytne“ nach § 303 St. G. verboten.

Feuilleton.

Der Gemsenkaiser.

Ein Bild aus dem Berner Oberland.
Erzählung von H. Beta.

(Schluß.)

„Hob schien betroffen darüber, dass sich Ulrich hinauf gewagt habe.“

„Ich hätte dich für klüger gehalten,“ sagte er, „aber es ist mit der Vergnügung wie mit dem Wein, die meisten können nicht mit Mäßigung davon trinken und ohne den Verstand dabei zu verlieren. Gott verzeige es mir, aber ich hätte gewünscht, dass das Jagdfeuer nur deinen Wetter ergrissen hätte, denn er war ebenfalls hier oben im Hochgebirge.“

„Hast du ihn gesehen, Onkel? fragte Ulrich.
„Nicht ihn selber, aber seine Fußspuren“, erwiderte Hob; „erst heute früh stieß ich auf Fährten von ihm, die darauf hindeuteten, dass er ein Rudel Gemsen verfolgt.“

„Das ist das Rudel, welches er suchte,“ rief Ulrich, „das selbe, welches er vorgestern gesehen hat und das von einem Gemsenkaiser geführt wird.“

„Wohl möglich,“ meinte Hob, „die Fährten verliefen nach Norden.“

„Nach dem Eiger zu?“ erwiderte der Greis und bezeichnete mit

Nichtamtlicher Theil.

Die irische Pächterentschädigungsbill.

Das Cabinet Gladstone hat im Oberhause am vergangenen Dienstag eine unerwartet große Niederlage erlitten, indem die Lords die irische Pächterentschädigungsbill mit einer Majorität von 231 Stimmen verwiesen. Auf die Ablehnung dieser Vorlage durch das Oberhaus musste wohl das Cabinet Gladstone gefasst sein, aber dass diese Ablehnung mit einer so kolossal Stimmenmehrheit erfolgen werde, hat es sicherlich nicht erwartet. Es segte jedenfalls voraus, dass das Gros der liberalen Peers nicht gemeinschaftliche Sache mit den Tories machen und dass dasselbe, wenn nicht aus anderen Gründen, so doch aus Parteirücksichten für die Bill stimmen werde. In dieser Annahme wurde aber das Cabinet Gladstone durch das vorerwähnte Votum des Oberhauses ebenso gründlich als unangenehm enttäuscht. Die fragliche Maßregel erscheint eben den Lords viel zu radical und sozialistisch, als dass sie derselben ihre Zustimmung ertheilen könnten.

Es handelt sich hiebei um eine Revision der irischen Landacte von 1870, durch welche der Versuch gemacht worden, den fortduernden Streitigkeiten und Misshelligkeiten zwischen Grundeigentümern und Pächtern in Irland auf organischem Wege ein Ende zu machen. Dass an diesem Verhältnisse beide Theile schuld sind, ist bekannt. Die meisten Grundherren Irlands sind durch Acte der Gewalt, beziehungsweise der Eroberung, erst seit den Zeiten Cromwells in den Besitz ihrer Güter gelangt, deren Einkommen von ihnen meist außerhalb Irlands verzehrt wird, während auf den Gütern sehr häufig despottische, die Pächter mit schonungsloser Härte behandelnde Stellvertreter hausen. Dieses Verfahren eines großen Theiles der Grundherren, welche sich, mit wenigen Ausnahmen, sehr wenig um das Schicksal sowie um die Förderung des wissenschaftlichen und geistigen Fortschrittes der irischen Landbevölkerung kümmern, hat eine solche Entfernung zwischen den beiden Classen hervorgebracht, dass die Pächter sehr lässig in der Errichtung ihrer Rente, die Grundherren aber sehr hart in der Entreibung derselben wurden, und dass erstere in sehr großer Anzahl von den Höfen verjagt wurden. Die Erbitterung der Pächter und des Landvolkes in Irland überhaupt wurde von den irischen und politischen Agitatoren systematisch ausgebaut, und um den bezüglichen Hezereien einen Siegel vorzuschieben, war im Jahre 1870 von der damaligen Regierung, an deren Spitze, wie jetzt, Gladstone stand, ein Agrargesetz erlassen worden, durch welches dem irischen Landvolke ein Recht

eingeräumt wurde, welches die englischen und schottischen Pächter noch heute nicht besitzen.

In Irland war dies durch das Gesetz von 1870 anders geworden. Durch dasselbe wurde nämlich ein gewisses Unrecht des irischen Landvolkes auf den Boden, auf welchem es wohnt, anerkannt. So lange der Pächter seine Rente regelmäßig bezahlte, hatte der Guts herr nicht das Recht, denselben zu entlassen, so wünschenswert ihm auch aus wirtschaftlichen Gründen eine Aenderung sein möchte. Ja es war dem Pächter sogar das Recht und die Möglichkeit verliehen, den von ihm bewirtschafteten Hof zu kaufen, und es war eine Art Staats-Rentenbank gegründet worden, welche die Ratenzahlungen zu vermitteln und die Errichtung des Pfandschillings zu erleichtern hat. Als nun im verschossenen Winter infolge der vorjährigen Missernte und der steigenden Getreidepreise die Noth in Irland furchtbare Verhältnisse annahm und infolge dessen auch die Agitation auf Verweigerung der Rentenzahlung sehr fruchtbaren Boden fand, benützten viele Grundherren diese Gelegenheit als das einzige gesetzliche Mittel, um sich aller jener Pächter zu entledigen, mit denen sie aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen unzufrieden waren. Die Zahl der von den Höfen vertriebenen Pächter war bis 1. April d. J. bereits auf mehr als 1000 gestiegen, während sonst diese Ermittlungen in gleichem Zeitraume höchstens die Hälfte dieser Ziffer erreichte; zahlreiche weitere Vertreibungen standen in Aussicht.

Diesen Zustand fand das zweite Cabinet Gladstone bei seinem Amtsantritte vor und es nahm sich vor, Maßregeln zu treffen, die nicht nur dem unleugbar vorhandenen großen Notstand in Irland abhelfen sollten, sondern durch welche auch das Cabinet seine politische Stellung zu festigen gedachte. Die Unkosten sollen die irischen Grundeigentümmer tragen. Die bezügliche Bill bestimmt, dass der Grundherr, welcher einen Pächter wegen Nichtzahlung der Rente austreiben will, vorher den Beweis liefern soll, dass dieser imstande ist zu zahlen. Vertreibt er ihn, ohne sich an diese Bedingung zu halten, so soll ihm eine Geldbuße bis zum zwanzigfachen Betrage des Pfandschillings gerichtlich auferlegt werden können. Der Grundherr darf „billige“ Vorschläge zur Fortsetzung des Pfandschillings nicht zurückweisen, es sei denn, dass er sich zu einem „billigen“ und gerichtlich gut zu heissen Abkaufsumme herbeilässt. Diese Rechte sollen den kleinen Pächtern, nämlich solchen zugute kommen, deren Jahrespacht nicht über 30 Pf. St. beträgt. Diese Bestimmungen stießen selbst bei einem beträchtlichen Theile der Liberalen im Unterhause auf entschiedene Abneigung und Opposition. Sie wurden als

der Hand eines der mächtigsten Felsenwiderlager des Gletschers, welchem sie schon seit einigen Augenblicken gefolgt waren.

Der junge Bildschnitzer war stehen geblieben und sein Auge schweifte befriedigt über einen Streifen grünen Pflanzenlebens hin, der hier zwischen dem ewigen Schnee und Eis eingekleilt war, als er plötzlich zusammenfuhr und seinen Begleiter zwang, sich mit ihm hinter einen der Wanderblöcke zu flüchten, von denen sie rings umgeben waren.

„Was gibt es denn?“ fragte der Alte verwundert und dämpfte instinktiv seine Stimme.

„Sieh, sieh!“ flüsterte Ulrich, „dort an der Ecke der Alm!“

Der Greis legte die Hand schützend vor die Augen und erblickte in der von Ulrich bezeichneten Richtung ein Rudel von neun Gemsen, welche soeben, ihren Kaiser vorauf, um eine Felsenkante bogen. An der scheuen Eile ihrer Flucht erkannte man leicht, dass sie verfolgt worden sein mussten, und Ulrich und Hob sahen sich anfangs vergebens nach dem Jäger um. Bald aber erblickten sie, hoch oben auf der schmalen Felsenleiste, welche sich in halber Höhe der Felsenwand hing, den Jäger Hans, der, hart an das Gestein gedrückt, mit hastigem, wenn auch behutsamem Schritt über seinem Wild in gleicher Richtung daherkam und sich offenbar Mühe gab, den Gemsen auf diesem Wege zuvorkommen, während sie unten auf dem grünen Rasen der schmalen Alm davonslohen.

Ein Schauer durchrieselte beide Buschauer, als sie Hans auf dem schmalen Gesims der thurmhohen

Felsenwand dahineilen sahen, bald mit einem Sprunge über eine Lücke sehend, bald an einem vorpringenden Felsen hängend, bald auf Händen und Füßen an der glatten Wand hinkriechend. Es lag in diesem kühnen Gebaren eine gewisse stolze Geringschätzung der Gefahr, die den beiden Buschauern Schwindel verursachte. Es war ein Delirium, das ihn vorwärts trieb, als wäre er unumschränkter Gebieter dieses Raumes, so dass er nichts sah, als nur die Beute vor ihm, von welcher er kein Auge abwandte.

Es gelang ihm endlich, dem Gemsenrudel einen kleinen Vorsprung abzugewinnen, und um besto sicherer auf den flüchtig vorübereilenden Gemsenkaiser zielen zu können, schwang er sich auf eine äußerste Felsenzacke, die von der schmalen Leiste des übrigen Gesteins getrennt war.

Hans fasste bei diesem Anblick seinen Neffen Ulrich entsetzt am Arme. Er konnte kaum einen Schrei des Entsetzens unterdrücken und wagte nicht, sich zu rütteln. Hans hatte sich auf dem schmalen Sattel, der ihn trug, zusammengedrückt und den Kolben seiner Büchse zum Zielen an die Wange gezogen.

In diesem Augenblick trabten die flüchtigen Gemsen unter seinen Füßen vorüber, der Schuss knallte, der Gemsenkaiser stürzte zusammen und der Jäger stieß einen Freudenkreis aus, welcher trotz der großen Entfernung doch noch bis zu dem Kristallsucher und dessen Gefährten herüberdrang. Als aber Hans, die noch rauchende Büchse in der Hand, sich wieder erhob, wisch die schmale Felsenplatte, auf welche er den Fuß gesetzt hatte, plötzlich — er streckte die Arme

ein unberechtigter Eingriff in das Eigentumsrecht der Grundeigentümer bezeichnet, man fand es unbillig, die Folgen des eingetretenen Notstandes der irischen Bäcker nur auf die Grundherren zu schieben, da für solche allgemeine Notstände die Abhilfe durch den Staat zu erfolgen habe.

Es kostete dem Cabinet Gladstone nicht wenig Mühe, diese Vorlage im Unterhause durchzubringen, und es erhielt dieselbe bei der Schlussabstimmung auch nur eine Majorität von etwa 70 Stimmen, darunter jene von 44 Humerulern, welche dieselbe nur als eine Abschlagszahlung betrachten und deshalb für sie stimmten. Im Oberhause scheiterten aber alle zugunsten der Bill gemachten Anstrengungen des Cabinets, auch die liberalen Lords stellten sich in überwiegender Mehrzahl auf die Seite der Opposition, was übrigens vorauszusehen war, nachdem vor einigen Wochen eben wegen dieser Vorlage der Marquis von Lansdowne, der als Unterstaatssekretär für Indien im Cabinet fungierte, von diesem Posten zurückgetreten war und die liberalen Lords Listowel und Setland aus demselben Grunde ihre Hoffstellen aufgaben. Ein liberaler Lord selbst, Earl Grey, beantragte am Montag die Verwerfung der Vorlage und bemerkte, dass die Gründe für diesen Antrag mit der Partei gar nichts zu schaffen hätten. Das wahre Mittel zur Abhilfe liege in der Reorganisation der Gesellschaft in Irland, der Einführung des Capitals, sowie der Anregung zur Sparfamkeit und zum Fleiße im Volke. Gerade deshalb aber sei es nothwendig, Leben und Eigentum sicher zu machen, während die Vorlage auf das gerade Gegenheil abzièle, die gesetzlosen Tendenzen der Bauernschaft vermehre und letztere dem Hungertode überliefere, von dem nur englische Mildthätigkeit sie retten könnte. Lord Lansdowne erklärte, dass die Annahme der Vorlage dem öffentlichen Vertrauen und der Sicherheit in Irland Wunden schlagen würde, welche eine jahrelange Gesezgebung nicht zu heilen vermöchte. In diesem und noch viel schärferen Sinne sprachen sich auch die toryistischen Gegner der Bill aus und so ward denn dieselbe nach zweitägiger Debatte vom Oberhause verworfen.

Die geringe Stimmenanzahl, welche die Bill im Oberhause für sich hatte, benimmt dem Cabinet Gladstone jede Aussicht, den Widerstand des Hauses der Lords in dieser Frage zu brechen. Dadurch aber, dass die liberale Regierung in diesem Falle selbst von der eigenen Partei im Stiche gelassen wurde, gewinnt ihre Niederlage jedenfalls bedeutend an Schwere, gestaltet sich ihre Stellung, nachdem sie auch in der äusseren Politik bisher nicht die verheißenen Erfolge errungen, immer prekärer.

Zur Politik der Mächte.

Über die augenblickliche politische Situation, namentlich über das Verhalten Frankreichs in der Orientfrage, schreibt ein diplomatischer Correspondent der „Pol. Corr.“ in beachtenswerter Weise aus Paris:

„Die Krankheit Gladstones wird den Mächten die Zeit zu einer sehr wünschenswerten Sammlung in den ernsten Fragen geben, welche in diesem Augenblicke an der Tagesordnung sind. Wiewohl keine unmittelbare Gefahr für den englischen Premier vorhanden ist, so ist man doch wegen seines hohen Alters beunruhigt. Nach Londoner Privatnachrichten wäre infolge ärztlichen Ausspruches sein Rücktritt als unausweichlich zu betrachten. Für diesen Fall würde Lord Granville an-

die Spitze des englischen Cabinets treten, was sicherlich nicht ohne mächtigen Einfluss auf die europäischen Vorgänge bleiben dürfte. Nichtsdestoweniger werden die Verhandlungen zwischen den Cabinetten, wenn auch in ziemlich langsamem Tempo, fortgesetzt. Es handelt sich noch immer um die Festsetzung der Details der Flottendemonstration, um, so weit menschliche Vorsicht reicht, den Spielraum des Zufalles einzuschränken. Man muss alles ins Auge fassen, um sich nicht durch irgendwelchen unvorhergesehenen Zwischenfall überraschen zu lassen. Die Instructionen der Admirale müssen so vollständig sein, dass sie, einmal in hoher See, möglichst wenig an ihre betreffenden Regierungen zu berichten haben. Die öffentliche Meinung scheint sich überwiegend dafür anzusprechen, dass die Flottendemonstration eine moralische Kundgebung sein solle. Dieselbe hätte trotzdem eine so erhebliche Bedeutung, dass man hoffen könnte, zu den Geschützen die Zuflucht nicht nehmen zu müssen. Es ist nicht anzunehmen, dass der Sultan und die Pforte den Widerstand so weit treiben, um Kriegsereignisse zu provozieren. Ungeachtet dessen ist es immerhin möglich, dass dieser äusserste Fall eintrete. Alsdann werden die Mächte sich wahrscheinlich die Freiheit einer weiteren besonderen Verständigung vorbehalten. Es ist vorsichtiger, bei so heiklen Conjecturen etappenweise vorzugehen. Die Instructionen der Admirale dürfen demnach bezüglich dieses Punktes eine Reserve enthalten. Uebri gens hat man Zeit vor sich, da die neue Collectivnote der Pforte überreicht worden ist und es immerhin möglich ist, dass letztere innerhalb der ihr gewährten dreiwöchentlichen Frist die Convention Corti durchzuführen.

Was die Stellung Frankreichs in der griechischen Frage anbetrifft, so ist es nicht ganz richtig, wenn man behauptet, dass die öffentliche Meinung in Frankreich einmuthig gegen jede Intervention des französischen Gouvernements in dieser Angelegenheit sei. Es gibt Stimmen genug, welche Frankreich zugunsten der Griechen eintreten zu sehen wünschen. Diesen Anschaunungen gegenüber muss bemerkt werden, dass die griechische Grenze kein genügend großes Interesse Frankreichs involviere, um letzteres zu einem Einschreiten zu veranlassen. Frankreich hat nicht allein gehandelt; es hat im Einvernehmen mit den anderen Mächten gearbeitet. Seine Initiative verpflichtet es keineswegs, das Schwert zu ziehen. Noch mehr als dies, der französische Geschäftsträger in Athen, Mr. Ternauz-Compan, hat nicht aufgehört, dem griechischen Gouvernement Rathschläge der Maßigung und Geduld zu ertheilen. Die griechische Mobilisierung wird als rein defensive Maßregel betrachtet. Die besten Freunde Griechenlands erkennen an, dass dasselbe mit 25- bis 30.000 Mann nichts gegen die türkischen Armeen aussrichten könnte. Gegenüber der günstigen politischen Situation Griechenlands wäre es ein Wagnis für dasselbe, sie durch brüskes Ungeduld zu compromittieren.

In Pariser politischen Kreisen ist das Gerücht von einer geheimen englisch-russischen Verständigung verbreitet, und will man darauf die zögernde Haltung des französischen Cabinets in der Orientfrage zurückführen. Abgesehen davon, dass nichts vorliegt, was dieses Gerücht bestätigen würde, ist einzig und allein die Thatsache für die Haltung Frankreichs genügend erläuternd, dass das französische Gouvernement niemals daran gedacht hat, sich in einen Krieg gegen die Türkei einzulassen. Es hat für angezeigt erachtet, seine Vorsicht zu verdoppeln, als es sah, dass eine Macht daran dachte, die Coercitivmittel zu verschärfen.

aus, um sich festzuhalten, aber es war zu spät, seine Hände glitten an dieser, von Reif und halb aufgethautem Eise schlüpfig gewordenen Felswand ab, und von Vorsprung zu Vorsprung geschleudert, stürzte der tollkühne Jäger mit zerschmetterten Gliedern in die Tiefe und fiel tot auf das schmale Rasengelände herab, kaum zwanzig Schritte von dem Gemsenkaiser entfernt, welchen sein Schuss so waidgerecht niedergestreckt hatte. —

Mehrere Stunden später empfing Frau Barbara, welche durch Hiob auf den Tod ihres Lieblings vorbereitet worden war, den Leichenzug an der Schwelle ihrer Hütte.

„Wieder einer von den Häusern!“ murmelte sie, „aber es musste so kommen; er hatte die Irrgasse gegangen, wie Breneli's Vater! Es war eine Ahnung, eine Warnung! Der Berggeist ist stärker als wir, und der letzte Hauser wird nun unter die kühle Erde gebettet.“

Zu dem Begräbnisse des Verunglückten waren die Bewohner des Thales und der benachbarten Höhen auf die Kunde von diesem Vorfall herbeigeeilt, um den irdischen Überresten des geachteten Jägers die letzte Ehre zu erweisen. Auf den rohen Sarg legte man ihm als Jagdtrophäe das Haupt des Gemsenkaisers, der ihn das Leben gekostet hatte.

Hinter dem Sarge giengen als Leidtragende die alte Großmutter mit ihrem blassen, eisigen Gesicht, der tiefbewegte Ulrich und Breneli, die ihre Thränen nicht zurückhalten konnte.

Der Verlust ihres Lieblings Hans war ein Schlag für Frau Barbara, von dem sie sich nicht wieder er-

holte. Von Stunde an ward sie immer hinsäßiger, verschlossener und scheuer, bis zu ihrem Ende, das sie schon nach wenigen Monaten ereilte. Ihr brechendes Auge hastete noch mit einem gewissen Stolz auf dem düsteren Schrank von Russbaumholz, den sie sich beim Herannahen ihres Todeskampfes hatte öffnen lassen und in welchem die schwer errungene Beute des Verstorbenen, das Gehörn des Gemsenkaisers, zu den anderen gesetzt worden war.

Breneli stand nun allein und war Herrin ihrer Hand und ihrer Zukunft. Sie willigte ein, Ulrich zu heiraten und zog mit ihm nach Mehingen, wohin ihnen Hiob ebenfalls bald nachfolgte. Wer das Haslithal besucht und auf den Höhen des Brünigpasses oder in den Bergen des Grimselstocks sich umsieht, der darf beinahe mit Zuversicht darauf rechnen, dass er dem unermüdlichen Krystallsucher begegnet, welcher auf den abgelegtesten und unwegsamsten Pfaden des Hochgebirges seinem Berufe nachgeht und mit seinen schönen, alten geistlichen Liedern das Echo der Thäler und Schluchten weckt, wobei ihn das Toben der Gießbäche und das Grossen der Lawinen wie ein wunderbares Orgelspiel begleiten. Und wer in unseren deutschen Ebenen einmal für einen hohen Preis ein besonders kunstvolles Bildschnitzwerk kaufte, freue sich, wenn er in irgend einem Winkel desselben die Zeichen „U. B.“ entdeckt, denn er ist dann glücklicher Eigentümer eines Werkes von dem schweizerischen Holzschnitzer Ulrich, welcher im Besitz seiner Breneli das höchste und sonnigste Lebensglück gefunden hat.

„Die tunesische Angelegenheit scheint einen ruhigeren Charakter anzunehmen. Durch den Betrieb einer Eisenbahlinie in Tunis seitens einer italienischen Gesellschaft kann die politische Situation Frankreichs in diesem Lande keine Änderung erfahren. Das französische Protectorat, welches seit langem in legitim Weise und von Europa stillschweigend anerkannt in Tunis besteht, wird nach wie vor in der Regenschaft fort dauern. Von deutscher Seite wird Frankreich dort kein Hindernis bereitet werden. Es darf demnach keinerlei Änderung, sei es zugunsten der Pforte, sei es zu jenen einer anderen Macht, erwartet werden. Niemand hat dort so viel Interessen wie Frankreich. Das Pariser Cabinet ist mit den Diensten seines dortigen diplomatischen Vertreters, Mr. Roustan, sehr zufrieden. Von seiner Versezung auf den französischen Gesandtschaftsposten nach Athen ist nicht mehr die Rede. Wiewohl in dieser Beziehung noch nichts entschieden ist, so wäre es immerhin möglich, dass Großdeutschland zur Vertretung Frankreichs am Athener Hof berufen werde.“

Die türkischen Militärmassnahmen im Vilajet von Adrianopel.

Nirgends vielleicht hat sich die Ohnmacht der Türkei in militärischer Beziehung eclatanter manifestiert, als gerade im Vilajet von Adrianopel. Als man in Konstantinopel von der wachsenden Bewegung in Ostromelien und Bulgarien Kunde erhielt, wurde im Kriegsministerium beschlossen, das zweite in dem Vilajet von Adrianopel dislozierte Armeecorps unverzüglich auf Kriegsfuß zu setzen und nebstdem aus den in Adrianopel provisorisch untergebrachten Flüchtlingen ein Freiwilligencorps zu formieren. Neuf Pascha erhielt die Ordre, diesen Beschluss in möglichst kurzer Frist durchzuführen. Wiewohl ihm zu diesem Zwecke keinerlei außerordentliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden, so that er doch sein Möglichstes, um die ihm übertragene schwierige Mission durchzuführen. Es gelang ihm, den Stand bei den vorhandenen 22 Bataillonen von 350 auf 500 Mann zu bringen, die unter seinen Befehlen stehenden 6 Regimenter Cavallerie mit den neuen zu vermehren und für die Feld- und Gebirgs geschütze Pferde zu acquirieren. Auch der Anfang zur Organisierung eines Freiwilligencorps wurde gemacht. Die Werbungen versprachen keinen ungünstigen Verlauf. Plötzlich wurde Neuf Pascha durch folgende Ordre aus Konstantinopel überrascht: „Nach Empfang dieser Weisung haben Sie alle entbehrlichen Truppen nach Salonichi zu dirigieren, von wo aus sie nach Thessalien und Epirus werden instradiert. Läden Sie gleichzeitig die Freiwilligen ein, nach der griechischen Grenze abzumarschieren, wo sie auf Kriegslohn gesetzt werden. Von der entbehrlichen Cavallerie schicken Sie so viele Stücke Sie können damit man sie direct nach Volo befördern könne. Neuf Pascha kam diesem Befehle pünktlich nach, und jetzt stehen im ganzen Vilajet kaum 8- bis 9000 Mann aller Waffengattungen.“

Es wird nunmehr die Frage aufgeworfen, ob nicht politische Motive dieser auffallenden Verfügung in einem Momente zugrunde liegen, in welchem man eine Bewegung in Ostromelien mit großer Wahrscheinlichkeit erwartet hat. Man versichert in sonst gut unterrichteten Kreisen, dass außer dem Mangel an Truppen, welcher die Pforte zur Entblösung der ostromelischen Grenze in diesem kritischen Momente veranlassen könnte, auch politische Erwägungen bei letzterem im Spiele seien. Dem Sultan soll nämlich von Seite einer Macht die Versicherung gegeben worden sein, dass alle die eine nahe Bewegung in Ostromelien bezüglichen Furchtungen ganz und gar grundlos seien. Dagegen anerkenne allerdings dieselbe Macht die Notwendigkeit für die Pforte, die Integrität des türkischen Reichs in Unterbanien mit allen Mitteln zu vertheidigen. Es scheint — schreibt man der „Pol. Corr.“ aus Adrianopel, — dass der Sultan und die Pforte den Versicherungen dieser Macht Gehör und Glauben schenken und ihre Blicke von Ostromelien ab- und Griechenland zuwenden.

Die Präsidentschaftscandidaten der Vereinigten Staaten.

Die beiden großen Parteien des nordamerikanischen Freistaates, die Republikaner und die Demokraten, haben ihre Präsidentschaftscandidaten der Generalnominierung. Garfield ist von den ersten, der Andrew Hancock von den letzten zum Nachfolger des Andrew Hayes vorgeschlagen worden. Welcher von beiden den Sieg davontragen wird, dies ist durchaus unbestimmt. Die Parteien halten einander die Wagnisse auf. Die Staaten, welche die Electors für den Präsidenten nominierten, sind ihren politischen Ansichten das Wahlergebnis haben, zu welch' heftigen Scenen das Wahlergebnis zwischen Hayes und seinem demokratischen Gegenkandidaten Tilden geführt hat. Durch Annulationierung gewisser, in einzelnen Staaten für Tilden gegebener Stimmen konnte eine Majorität für Hayes erlangt werden. Nordamerika stand aus diesem Anteil

am Vorabende eines Bürgerkrieges. In Louisiana wollte man den neuen Präsidenten nicht anerkennen und war bereit, zu den Waffen zu greifen. Schließlich siegte jedoch der gesunde Sinn der Bevölkerung über den Partegeist und bewahrte dem Lande den Frieden. Es wurden seither neue Regeln über das Scrutinium beschlossen, so dass eine Wiederholung ähnlicher Vorfälle nicht mehr befürchtet werden muss, aber zweifelhaft bleibt das schließliche Ergebnis der Präsidentenwahl trotzdem. Die Südstaaten stimmen gewiss für Hancock, die meisten der nördlichen Staaten für Garfield. Ungewiss sind nur noch Newyork, Illinois und Indiana. Alles wird davon abhängen, wem diese ihre Stimmen zuwenden werden.

Mittlerweile hat der Kandidat der Demokraten, General Hancock, sein Programm veröffentlicht, welches die Gegensätze zwischen den beiden Parteien wesentlich zu mildern geeignet ist und einen "Systemwechsel" nicht in Aussicht stellt, auch wenn die Demokraten diesmal den Sieg davontragen sollten, welchem sie bei der letzten Wahl schon so nahegekommen sind. Der principielle Gegenzug zwischen den beiden großen Parteien kommt dem zwischen Centralisten und Föderalisten einigermaßen nahe. Die Demokraten sehen die Quelle der Union in den Einzelnstaaten, sehen diese als die eigentlichen Organismen an, die sich nur ihrer Souveränität zugunsten der Union in einem bestimmten Maße entäußert haben. Die Republikaner halten jedoch an der Union als dem Einheitsstaate fest, sehen in dieser die einzige Quelle der Souveränität, vermöge welcher bestimmte legislative und executive Befugnisse auf die Einzelnstaaten bloß delegiert wurden. Die Tendenz der Republikaner ist auf eine Vermehrung der Unionsgewalt und eine Einschränkung der Befugnisse der Einzelnstaaten gerichtet. Namentlich wachen sie darüber mit Eifersucht, dass die Legislativen der Einzelnstaaten nicht jene Grundrechte der Unionsbürger, sei es weißer oder schwarzer Hautfarbe, verkürzen, welche aus der Unionsverfassung und der Bundesgesetzgebung hervorquellen. Neben diesem principiellen Gegensatz und der Auffassung des Verfassungsrechtes der Vereinigten Staaten haben die Republikaner überdies eine Reform des Civildienstes, das ist des Beamtenwesens, in ihr Programm aufgenommen, aber davon bis zur Stunde noch wenig zur Ausführung gebracht. Von den vielen bei der Präsidentschaftswahl von ihnen in Curs gesetzten Phrasen ist noch keine einzige verwirklicht worden. Die Beamtenstellen sind auch jetzt noch die Beute der Parteipartisanen, der Wahlagitatoren und aller derjenigen, welche die Massen in dieses oder jenes Lager treiben. Der Beamte ist auch heute mit wenigen Ausnahmen nur auf eine Wahlperiode bestellt und trachtet, da ihm überdies keinerlei Aussicht auf Pension winkt, die kurze Zeit seiner Herrlichkeit gründlich auszubauen und das Capital reichlich zu verewerten, welches er auf sein Amt verwendet hat. Diese düsteren Schattenseiten der Unionsverwaltung sind bisher durch keinerlei Reform erhellt worden.

Indes ist es sehr zweifelhaft, ob die Demokraten es mit einer solchen Umgestaltung ernster nehmen würden. Sie klagen zwar die Republikaner am laustesten der Corruption an und diese Vorwürfe sind, wenn man die Verwaltung Grants berücksichtigt, nicht ohne Berechtigung. Doch wenn sie selbst ans Ruder kämen, wären sie wohl nicht um Vieles besser, als ihre Gegner. Auch in Nordamerika haben die Programme nur für die Wahlperiode Geltung. Ist diese einmal vorbei, hat auch der Wind längst alle Verheißungen davon getragen. Es verdient jedoch das maßvolle und würdige Auftreten des Generals Hancock alle Anerkennung. Loyal und offen, wie es der Soldatenmutter geziemt, stellt er sich auf den Boden der Unionsverfassung. Er will jedem Versuche, die Verfassung, welche das höchste Gesetz des Landes ist, zu beeinträchtigen oder zu umgehen, Widerstand leisten. Allerdings tritt er nicht minder energisch für die Rechte der Einzelnstaaten ein, welche weder durch Betrug noch durch Gewalt untergraben werden dürfen. Auf die anlässlich der letzten Wahlen in einzelnen Staaten verhängten Ausnahmestände anspielend, meint er, das Vajoniet ist kein geeignetes Instrument zur Sammlung der steuerfreien Männer. Er resumiert jedoch das Programm in die Worte, Freundschaft und Frieden in der Union zu stiften, damit die Vortheile der Verfassung eingeertet, die Industrie und der Handel belebt, die Hilfskräfte des Landes ausgebaut werden. Der Kandidat der Demokraten verschmäht alle Verfassungsconflicte und nimmt die Landesverfassung selbst unter seinen Schutz. Auch jene Bestimmungen derselben, welche die Resultate des Bürgerkrieges sind, erklärt er für unverlehrbar. Er will nur einen Wetteifer wecken, den in der ökonomischen Kräftigung der Nation. Die Vorläufe Hancock's sind gewiss höchst rühmlich. Der Kandidat will nicht Parteimann, sondern bloß Unionsbürger, Amerikaner sein. Vieles würde dafür sprechen, ihm unter solchen Umständen den Vorzug vor Garfield und seinem Anhang zu gewähren. Aber Hancock ist nicht die Partei. Ist er einmal im weißen Hause, dann zieht mit ihm auch seine Partei ein, welche dann auch leicht den Sieg bei den Wahlen in das Repräsentantenhaus davontragen wird, und

dann könnte Amerika, der schönen Worte des Präsidentschaftskandidaten ungeachtet, in eine lange Reihe heftiger Verfassungsconflicte gestürzt, der stramme Bau der Union wieder ansehnlich gelockert werden. Bis zur Stunde besitzen wir jedoch keinerlei Maßstab, um die Chancen des einen Kandidaten gegen den andern abzuwählen. Zu wünschen wäre nur, dass, wenn Garfield Sieger bleibt, er endlich mit Ausdauer und Energie an jene Reformen der Verwaltung herantritt, welche seine Partei so häufig in Aussicht gestellt hat und die bisher nur in den Programmreden figurieren. Es wäre ein sehr betrübendes Zeugnis für die staatsmännische Begabung und den Muth dieser Partei, wenn sie einmal abtreten sollte, ohne das Land von jenen Missständen befreit zu haben, welche sie bei ihrem Antritt vorgefunden hat. Für sich hat sie wohl sehr viel gethan und auch um die Union ansehnliche Verdienste erstritten, aber wenn sie ihren Grundsätzen zu einem dauernden Triumph verhelfen und die Bundesgewalt gegen die Souveränitätsansprüche der Einzelnstaaten sichern will, dann hat sie auch die Pflicht, die Hand an jene Uebel zu legen, welche das Ansehen ihrer Partei und der Union stetig untergraben.

Vagesneuigkeiten.

— (Hebraica.) Ein Freund der „Presse“ erzählt folgende artige Anecdote aus dem Leben des verstorbenen Professors Hebra. Ein junger Mediciner semitischer Abkunft kam eines Tages in das Arbeitszimmer Hebras und theilte ihm mit, dass er von der Redaktion eines medicinischen Blattes den ehrenvollen Auftrag erhalten habe, mehrere Artikel über die glänzenden Leistungen des Herrn Professors zu schreiben. „Schön, schön“, antwortete der kurz angebundene Professor und arbeitete weiter. Nach einer Weile bemerkte er, dass sich der junge Mann noch immer nicht anschickte, das Zimmer zu verlassen, und richtete an ihn die Frage: „Was wollen Sie denn noch?“ — „Ja, Herr Professor“, lautete die Erwiderung, „ich weiß alles, was die Wissenschaft Ihnen verdankt, aber ich bin um einen Titel für die Aufsätze verlegen.“ — „So“, rief Hebra lachend, „na, wenn Ihnen nichts Besseres einfällt, so schreiben Sie: Hebraica. Die Leute werden schon wissen, was Sie wollen.“

— (Hochwasser.) Der nordöstliche Theil von Mähren, die Thalniederung obey oder bei Mährisch-Ostrau und dem untersten Laufe der Flüsse Ostrawitz und Lucina wurde am 5. d. M. von Wasserschlüten überschwemmt, die Menschenleben vernichteten und mühsam erworbenes Gut zerstörten. Wie rasch die Katastrophe hereingebrochen, beweist der Umstand, dass, nachdem erst um 4 Uhr früh die Ostrawitz aus ihren Ufern getreten war, schon um halb 5 Uhr die Eisenbahnbrücke über die Ostrawitz zerstört und die Orte Mährisch-Ostrau, Przivos und Hruschan unter Wasser gesetzt wurden. Der Schrecken und die Verwirrung wurden noch gesteigert, als nach 5 Uhr morgens die am östlichen Ausgänge von Ostrau gelegene Ceresinfabrik Dinglers in hellen Flammen aufging, die auch vollständig niedergebrannte. Meldungen, die aus Mährisch-Ostrau vorliegen, sagen, dass eine Anzahl von Dörfern sich vollständig unter Wasser befinden und zahlreiche Häuser unterwaschen und dem Einsturze nahe seien. Es ist bereits constatiert, dass auch der Verlust mehrerer Menschenleben zu beklagen ist, trotzdem gewaltige Rettungsanstrennungen gemacht wurden. Der Personenverkehr zwischen Wien und Krakau wurde gestern wieder aufgenommen, jedoch werden die Passagiere in Kähnen über die Orawitz geführt. Auch auf einem anderen Punkte Mährens in der Umgebung von Mährisch-Weißkirchen und Novzau, wo die Betschwa zu einem reißenden Strome angewachsen, haben die Elemente gleichfalls furchtbar gehaukt. Halb Weißkirchen ist überschwemmt, meldet ein Telegramm aus Weißkirchen, viele Häuser sind dem Einsturz nahe. Mittags kam die sogenannte Fiaker-Restoration und die Tabaktrakt aus Bad Teplitz hier angeschwommen; sie waren von den Fluten weggerissen worden. Sie zerschellten an der Brücke, und verschwanden die einzelnen Bruchtheile in den Wellen. Die Turgäste von Teplitz flüchteten nach den auf dem Berge gelegenen Ort Braschau, die meisten haben aus Furcht, von den Fluten überrascht zu werden, ihre Habeligkeiten zurückgelassen und wie sie giengen und standen, die Flucht ergriessen. Ein schrecklicher Anblick bot sich um die Mittagsstunde hunderten von Busehern. Ein Bauerbüschel kam, auf einer Kuh sitzend, herabgeschwommen, den Hals des Thiers krampfhaft umklammernd. Bei den Versuchen, das Thier zu retten, wurde der Unglückliche wahrscheinlich von dem Hochwasser überrascht und mitgerissen. Die Wellen trugen ihn mit rapider Schnelligkeit stromabwärts und er dürfte wahrscheinlich zugrunde gegangen sein. Noch ist der Schaden, den das Hochwasser an Gärten, Feldern, Wiesen und Gebäuden verursachte, selbstverständlich nicht zu berechnen, aber er ist ein enormer, und Stadt und Land werden helfend einzugreifen gezwungen sein. — Der Kurort Rognau ist ebenfalls überschwemmt und gänzlich unzugänglich. Der telegraphische Verkehr ist unterbrochen.

Die Vorläufe Hancock's sind gewiss höchst rühmlich. Der Kandidat will nicht Parteimann, sondern bloß Unionsbürger, Amerikaner sein. Vieles würde dafür sprechen, ihm unter solchen Umständen den Vorzug vor Garfield und seinem Anhang zu gewähren. Aber Hancock ist nicht die Partei. Ist er einmal im weißen Hause, dann zieht mit ihm auch seine Partei ein, welche dann auch leicht den Sieg bei den Wahlen in das Repräsentantenhaus davontragen wird, und

Locales.

— (Feier des 50jährigen Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers.) Der hiesige allgemeine katholische Militär-Veteranenverein hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, das auf den 18. d. M. fallende Fest des 50. Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers in besonders feierlicher Weise zu begehen. Am 17. abends wird der Verein einen musikalischen Konzertveranstaltung und hiebei dem Herrn Landespräsidenten ein Ständchen darbringen. Tags darauf rückt der Verein mit Fahne und Musik zur Feldmesse der hiesigen Garnison in der Sternallee aus. Abends ist eine gesellige Vereinsunterhaltung mit Musik im Gasthausgarten zur „Krone“. Zur Erinnerung an den Tag wird der Verein einen Beitrag zu dem von Sr. Kaiserlichen Hoheit Herrn Erzherzog Carl Ludwig inaugurierten Fonde für die Gesellschaft des Roten Kreuzes widmen.

— (Das fünfzigjährige Gründungsfest des kathol. Gesellenvereines.) Nach dem veröffentlichten Programme wurde gestern und vorgestern das 25jährige Gründungsfest des hiesigen katholischen Gesellenvereines gefeiert, dasselbe findet mit dem heute früh unternommenen Ausfluge nach Beldes seinen Abschluss. Bereits Samstag nachmittags flatterten vom Fürstenhofe, wo sich das Vereinslokal befindet, vom Giebel die kaiserliche, die päpstliche und die Landesflagge. Am Eingange des Fürstenhofes war eine mit Fahnen reich geschmückte Triumphalpforte errichtet, ebenso sehr geschmackvoll geziert und abends mit Transparenten, welche die Aufschrift „Willkommen“ in deutscher und slavenischer Sprache, sowie die Jahreszahlen 1855 und 1880 trugen, und mit zahlreichen Ballons geschmückt. Im Saale, welcher mit lebenden Gewächsen ausgestattet war, befanden sich nächst dem Bildnis des Schutzherrn des Vereines, des heiligen Josef, das Bildnis Sr. Majestät des Kaisers, reich umkränzt, und das Bildnis des Papstes. Zum Empfang der fremden Gäste hatten sich an 100 Mitglieder und Ehrenmitglieder des hiesigen Gesellenvereines eingefunden. Nach der Begrüßung der Gäste seitens des Präses, Herrn Präfecten Gujeza, wurde in den Citalnica-Localityen ein Vereinsabend abgehalten. Gestern morgens fand in der Klosterfrauenkirche in Anwesenheit zahlreicher Mitglieder und Ehrengäste die Festmesse statt. Um 9 Uhr erschienen der Fürstbischof von Raibach Dr. Pogačar und der apostolische Feldvicar Bischof Gruscha. Nachdem die beiden Kirchenfürsten Platz genommen hatten, hielt der Präses des katholischen Gesellenvereins von Innsbruck, Beneficat Monsignore Maier, die Festpredigt in der dichtgedrängten Kirche. Das Thema behandelte den Zweck der katholischen Gesellenvereine im Interesse der Kirche und des Staates. Der Zweck dieser Institutionen sei nach dem Wunsche des Oberhauptes der Kirche und des Kaisers, gute Katholiken und treue Staatsbürger heranzubilden, welche Gott geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der Prediger ermahnte die Mitglieder der Gesellenvereine, ihrem Ziele treu zu bleiben und auszuhalten auf dem eingeschlagenen Wege. Der Predigt folgte das vom apostolischen Feldvicar Bischof Gruscha unter Assistenz des hiesigen Domcapitels celebrierte Hochamt. Um 1 Uhr begann in der Citalnica das Festbankett, an demselben nahmen 180 Gäste teil. Den Ehrenplatz in dem festlich mit Blumen und Fahnen in den Reichs-, Landes- und Stadtfarben geschmückten Voale nahm der apostolische Feldvicar als Centralpräses der katholischen Gesellenvereine ein. Das äußerst animierte verlaufene Bankett war durch eine Reihe von Toasten gewürzt, von denen wir den vom Canonicus Urh gesprochenen, sehr warmen Eröffnungstost auf Sr. Majestät den Kaiser hervorheben wollen, der allseitiger stürmischer Aufnahme begegnete. Ferner тоastierten Probst Dr. Jarc auf Papst Leo XIII., Feldbischof Dr. Gruscha auf den Diözesanbischof Dr. Pogačar, Vereinspräses Gujeza auf Dr. Gruscha, der Präses des Klagenfurter Gesellenvereins auf den Bürgermeister der gastfreudlichen Stadt Raibach, Kachet Kerežić auf alle anwesenden fremden Vereine und Canonicus Urh auf das Land Tirol. Das Bankett, dem abends noch eine Festversammlung und ein Concert im Citalnicasaal folgten, fand um 4 Uhr seinen Abschluss.

— (Auswanderer nach Nordamerika.) Aus Birkendorf und anderen Ortschaften Oberkrains werden Mitte dieses Monates an 18 Personen nach Nordamerika auswandern.

— (Gemeindewahl.) Bei der Neuwahl des Vorstandes der Ortsgemeinde Morautsch im Bezirk Bittai wurden Franz Nešník, Grundbesitzer in Gaberska, zum Gemeindevorsteher; Carl Graf Pace, Gutsbesitzer in Thurn-Gallenstejn, zum ersten, Max Poterbin, Grundbesitzer in Tschateschlagora, zum zweiten und Johann Gottsler von Klanc zum dritten Gemeinderath gewählt.

— (Sternschnuppen.) Wie in jedem Jahre, so wird auch hener in der Zeit vom 9. bis zum 14ten August der sogenannte Laurentius-Schwarm der Sternschnuppen auftreten. Die meisten Meteore zeigen sich in den Nächten des 10. und 11. August, doch handelt es sich hiebei keineswegs um einen sogenannten Sternschnuppen-Regen, sondern nur um ein zahlreicheres

